

Kienzer und Esther Stocker mit der Architektur der 13 quaderförmigen Gebäude. Während der Jugendwinterspiele entstand mit der *Wall of Fame* ein weiteres Kunstwerk, das auf dem Gelände des O3 aufgestellt wurde. Initiiert von den beiden Wiener Künstlern Martin Grandits und Alexander Ruthner, die den von der YOG Innsbruck 2012 und der Tirol Werbung ausgelobten Wettbewerb gewonnen hatten, und unter Beteiligung der jungen AthletInnen und dem Publikum wurde ein Denkmal geschaffen, auf dem sich jede/r verewigen konnte.

Die TIGEWOSI, Tiroler gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsges.m.b.H arbeitete in den vergangenen fünf Jahren immer wieder mit KünstlerInnen wie Thomas Feuerstein, Franz Pöhacker oder Martina Tscherni zusammen und der gemeinnützige Wohnbauträger Neue Heimat Tirol lobt bei Neubauten bundeslandweit geladene Wettbewerbe aus und so entstanden unter anderem künstlerische Projekte von Lies Bielowski, Julia Bornefeld, Hans Grosch, Herbert Hinteregger, Heidrun Holzfeind, Peter Kogler, Fidelius Larcher, Georg Planer, Peter Raneburger, Thomas Riess, Peter Sandbichler, Nikolaus Schletterer, Florian Senn, Sepp Steiner, Ulrike Stubenböck und Maria Vill. Das Projekt *altoia* von Ulrike Stubenböck sei hier beispielhaft herausgegriffen, aber auch deshalb erwähnt, weil es über die Interaktion mit dem Gebäude hinausgeht und mittels Interviews über die Flurnamen der Telfer Umgebung auch dem Soziogeflecht der Marktgemeinde nachspürt. Eine umfangreiche Recherche, viele Gespräche mit kundigen Personen, wie beispielsweise dem Waldaufseher, sowie Wanderungen an die Orte mit ihren geheimnisvollen Namen gingen dem Projekt voraus. Die Wohneinheiten bekamen Flurnamen zugeordnet und Fotos erhellen in Leuchtkästen die Stiegenhäuser. Hoffentlich hat in jeder Wohnung das Buch mit den Interviews der unterschiedlichsten TelferInnen vom Altbürgermeister über die weitgereiste Mikrobiologin, den Bergführer und die Obfrau des Gartenbauvereins bis hin zum Medizinstudenten aus Palästina und dem türkischstämmigen Gemeinderat einen festen Platz im Bücherregal. Die Künstlerin, die selbst seit vielen Jahren in Telfs lebt,

schreibt in der Einführung: „Die monatelange Arbeit an den Interviews schenkte mir wertvolle Begegnungen mit Menschen, die ich sonst nicht kennen gelernt hätte. Mit Schmunzeln stellte ich fest, dass *altoia* auch meine Integration in Telfs gefördert hat.“

Auch Lilliy Moser verwendete für ihre Intervention im 2010 fertig gestellten Tux Center im hinteren Zillertal Textelemente. Der Architekt Manfred Gsottbauer hat im Inneren des Gebäudes viel mit Zirbenholz gearbeitet, nicht zuletzt eine Anspielung auf die Tradition der Tiroler Zirbenstuben. Die Künstlerin nimmt mit ihrer Arbeit ebenfalls Bezug zum Ort: Dialektwörter der Tuxer, die vom Vergessen bedroht sind, ziehen sich wie in einem begehbaren Wörterbuch durchs Haus. Eine kommunikative Installation, die die BesucherInnen zum Lesen und Schmunzeln, zum Unterhalten und Erinnern bringen soll, und dazu, das eine oder andere Wort auch „mit zu nehmen“. Außerdem sind die Konturen von Tiroler Alpenblumen und Gräsern an den Wänden auszumachen, die von ihr auf sonnengelben Grund gezeichnet wurden.

Für den 2009 fertiggestellten Neubau der Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck, geplant von Ralf Eck, Peter Reiter und Dietmar Rossmann wurde bei dem von der BIG ausgeschriebenen Kunst- und Bau-Wettbewerb Georgia Creimer ausgewählt, die mit ihrem künstlerischen Konzept unter dem Titel *On Stones*, den öffentlichen Stadtraum mit dem Innenraum der Bibliothek verbindet. In den Lichthöfen, sind konzentrische Kreise, in deren Zentrum tonnenschwere Findlingssteine aus der Region ruhen, zu sehen. An den Glasbrüstungen auf dem Vorplatz, ist der Text aus dem Buch *Der fliegende Berg* von Christoph Ransmayr, in der Handschrift des Schriftstellers zu lesen. Außerdem wurde für den Lesebereich der Bibliothek ein *Drehbares Lesepult*, ein drehbares historisches Bibliotheksmöbel, rekonstruiert vom Künstlerduo Clegg & Guttmann, aufgestellt.

Ingeborg Erhart und Cornelia Reinisch-Hofmann

Wie Christo, Jeanne-Claude und Johannes Atzinger die Frau Hitt beinahe verpackt hätten

Ein Erzählforschungsbericht

In der Tiroler Kunst- und Kulturszene hält sich eine Erzählung so hartnäckig, dass man sie fast schon als moderne *Sage* (*urban legend*) bezeichnen könnte. Sie geht in Kürze etwa so:

Der umtriebige Fotograf, Künstler und Ausstellungsmacher Johannes Atzinger hat Christo zur Verpackung eben jener prominenten Felsnadel oberhalb von Innsbruck bewegen können, die gemeinhin als „Frau Hitt“ bekannt ist. Das Unternehmen scheiterte allerdings knapp am nötigen Kleingeld, ein paar lächerlichen Schillingen, *peanuts*. Provinzielle Dumpfheit gepaart mit kariösem Kunstverständnis vermässelten die großartige Chance auf einen bedeutenden Eintrag in die Kunstgeschichte; von dem nachhaltigen PR-Effekt einmal ganz zu schweigen. (Es folgt, je nach Charakter und momentaner Gestimmtheit, ein genuschelter oder hochrot gebrüllter Nachsatz: Aber so sind die Damen und Herren von der sogenannten *Kultur-Politik* ja immer schon gewesen!)

1

Die zentrale Handlungsfigur Johannes Atzinger (†) war, gelinde gesagt, eine ziemlich schillernde Figur in der Innsbrucker Kunstszene der 1980er und 90er Jahre. Und Andreas Braun, damals nicht unumstrittener Direktor der Tirolwerbung, ließ sich von dem faszinierenden Schelm gerne inspirieren und sorgte durch gelegentliche Finanzspritzen dafür, dass das eine oder andere seiner stets hochtrabenden Projekte realisiert werden konnte. Ein Gespräch mit Andreas Braun im Cafe Central sollte daher erste Klarheit der zur Debatte stehenden urban legend bringen ...

„Meet me at Fanellis, (Datum, Uhrzeit)“, – mit dieser kryptischen Aufforderung wurde Braun von Atzinger nach New York in die legendäre Bar in Brooklyn gelockt. Spannender Nachsatz: Es bestünde die fantastische Aussicht, Christo und Jeanne-Claude (†) zu treffen, die in ihrem Loft gleich ums Ecke residieren – bereit, aufgeschlossen über mögliche Projekte zu parlieren. Und obwohl nun die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens mit dem stets zur Sprunghaftigkeit neigenden Atzinger einerseits und den beiden Künstlern andererseits nicht gerade berauschend war, nahm Braun die Einladung an. Zum Glück, wie sich herausstellte, denn in diesem Falle waren alle Informationen korrekt.

Während eines buchstäblich berausenden Meetings (das war es bei Atzinger immer), wurden mit der wortgewaltigen Jeanne-Claude und dem in gleichem Maße stiller werdenden Christo die Idee eines Verhüllungsprojektes auf der Nordkette erörtert. Erzählt wurde dabei

auch die Sage von der Frau Hitt, a *mean woman*, die zur Strafe für ihre diversen Schändlichkeiten für ewig in Fels verwandelt wurde und als markanter Zacken oberhalb von Innsbruck thront. Zur Veranschaulichung und um die Künstler mit der Örtlichkeit vorab vertraut zu machen, hatte Braun außerdem Fotos der spektakulären Bergkulisse mitgebracht.

Damit ist auch geklärt, dass die Verhüllungs-idee von Innsbruck und nicht von New York ihren Ausgang genommen hat. Wie sie aber genau geboren wurde, ist bei solcherlei Dingen nie ganz gewiss. Braun jedenfalls erinnert sich an ein inspiriertes Gespräch mit dem bekannten Wirtschaftsprofessor Clemens August Andreae (†), betreffend eine auffällige Beleuchtungsinstallation auf dem Innsbrucker Kongresshaus durch die Firma Osram. Dabei dürfte ihr Blick auch nach oben in die Berge und dann irgendwie auch zu Christos und Jeanne-Claudes publicityträchtigen Arbeiten hingeschweift sein. Ob dieses Gespräch aber tatsächlich der Geburtszeitpunkt der Idee war, ist nicht mehr zu klären. Auch nicht, wie sie ihren Weg zu Atzinger und von dort zu dessen Kommunikationsaktivitäten während seines New York-Aufenthaltes im gegenständlichen Winterhalbjahr 1992/93 genommen hat. Vermutlich hat es sich halt irgendwie ergeben. Doch zweifelsfrei musste die Idee auch Atzinger selbst faszinieren. Schon mehrfach hatte er auf der Spielfläche dort oben Aktionen organisiert: zum Beispiel fungierte *Thomas Feuerstein als Flipper*, *der kluge Delphin* auf der Seegrube (1989), und der Club Orchidee (Frings/Wünkhäus) montierte im Rahmen von KUNST VERTIKAL (1992) ein riesiges, nachts zyklam leuchtendes Copyrightzeichen © auf dem Hang unterhalb des Bergrestaurants. Mit diesem Zeichen ins Bewusstsein gebrannt, musste Atzinger ja seine New York-Reise unmittelbar danach angetreten haben ...



Die eben erst erbaute Hungerburgbahn führt hinauf ins Sagenreich der Frau Hitt. Werbeplakat von Max Schammler, 1906. Foto: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck

Wie dem auch sei: Christo und Jeanne-Claude waren von den vorgestellten Aus- und Ansichten jedenfalls mit dem Abend fortschreitend angetan und enthusiastisch. Alle Beteiligten waren zu diesem Zeitpunkt enthusiastisch. Und obwohl die beiden Verpackungskünstler stets beton(t)en, dass sie sich nicht von außen beeinflussen und lenken lassen würden, nicht von Politikern, Unternehmern und schon gar nicht von *Werbern*, waren sie in diesem Falle dem berühmten Charme der beiden Tiroler Ausnahmehetoriker, vulgo Überredungskünstler erlegen. Das Projekt jedenfalls sollte auf seine Realisierungschancen geprüft werden.

Kurz darauf nach Innsbruck zurückgekehrt, traf Andreas Braun dann aber wieder auf diese Realität. Um sie mit vorsichtigen Worten zu skizzieren, erinnerte er daran, dass man sich gerade erst im Jahre 3 nach der berühmten *Piefke-Saga* von Felix Mitterer befand und *TIROL* immer noch die geschlagenen Wunden leckte. Bei der damaligen Dünnhäutigkeit wäre eine wochen- oder vielleicht sogar monatelange Verhüllung der Frau Hitt samt einer langen Strecke des anschließenden Bergkammes wohl etwas zuviel gewesen. Außerdem befand sich das Land gerade im Wahlkampf (Weingartner folgte auf Partl), und schwergewichtige Mitstreiter wie der mittlerweile verstorbene Andreae momentan nicht in Sicht.

„Außerdem“, und damit beendete Braun unser vorweihnachtliches Treffen im Cafe Central, „außerdem war der Atzinger ein Bürger-schreck.“ Ein richtiges Großprojekt mit ihm als Motor wäre letztlich wohl undenkbar gewesen. Somit verlief die Sache allmählich im Sande – und das, obwohl Christo noch zwei Mal in Innsbruck angerufen hat, um sich nach dem Fortgang zu erkundigen. (Der „Fortgang“ betraf übrigens das Geld, das er für eine qualifizierte Besichtigung vor Ort benötigen würde. Das aber erfuhr ich erst später ...)

2

Mein sechster Versuch hatte Erfolg, ich konnte Atzingers Lebensgefährtin B. R. zu einem knappen Telefoninterview bewegen. Unter Hinweis auf die Historizität der Vorgänge, blieben ihre Erinnerungsbeiträge allerdings spärlich. Sie berichtete aber von einem weiteren Treffen zwischen sich, Atzinger, Christo und Jeanne-Claude und „irgendwem von der Biennale“ in Venedig, vermutlich im Frühsommer 1993.

Dort jedenfalls wurde nicht nur über die mögliche Verhüllung der Frau Hitt gesprochen, sondern auch über ein anderes markantes Denkmal der Tiroler Landeshauptstadt: Andreas Hofer auf dem Bergisel. Als wäre dies noch nicht genug, fügte sie nebenbei hinzu, dass man sogar über das Material diskutierte, das man zur Verhüllung beider „Monumente“ spielerisch angedacht hat: Tiroler Loden!

Der Sache musste auf den Grund gegangen werden.

Nun, dass Christo von seinem konzeptuellen Ansatz her auch Standbilder historischer Persönlichkeiten verpackte, hatte er etwa schon 1970 anlässlich einer *Nouveau-Réalisme*-Ausstellung in Mailand bewiesen: am Denkmal von Leonardo da Vinci und von Vittorio Emanuele, dem letzten König von Italien. Warum also nicht in Innsbruck den so

bedeutungsschweren Andreas Hofer (als König von *TIROL*) verpacken ...

Und nach einigen Nachforschungen erwies sich auch der Loden letztlich nicht mehr ganz so spektakulär wie auf den ersten Blick, denn Materialität und Farbigkeit der Verhüllungstoffe sind ja ein wesentlicher Bestandteil von Christos Arbeit. Normalerweise führen die Überlegungen zwar zu hochtechnischen Lösungen wie Polyäthylenfolie oder Nylon-Polyamid-Gemischen und ähnlichem, aber auf dem Umweg über die *Bedeutung* des Stoffes kann auch ein traditionelles Material wie Loden ins Auge gefasst werden. Dies umso mehr, als dass der Loden ja gerade auch über die geforderte technische Ausstattung für eine großflächige Verhüllung, wie etwa Reiß- und Strapazierfähigkeit verfügen würde. Betrachtet man Christos Arbeiten überdies genauer, so zeigt sich, dass seine „Verhüllungen“ gar keine buchstäblichen Verhüllungen sind, sondern dass das darunter liegende Objekt figural immer deutlich herausgearbeitet wird. Sehr zu Recht wurde von seiten der Kunstwissenschaft deshalb darauf hingewiesen, dass es sich bei Christos Hüllen eigentlich mehr um körperbetonte „Bekleidungen“ – und daher eher um ein „Anziehen“, als um ein Verpacken von Objekten handeln würde (Heidi Helmhold).

Was aber läge in Tirol näher, als Frau Hitt und Andreas Hofer in den traditionellen und semantisch hoch interessanten Loden zu kleiden? Oder dies in Gedankenexperimenten wenigstens durchzuspielen? Dem Vernehmen nach soll es jedenfalls auch schon informelle Gespräche mit einem bekannten Tiroler Lodenfabrikanten gegeben haben.

Doch, so B.R., letztlich sei halt alles am Geld gescheitert. Danach reißen die Erinnerungen ab ...

3

Dr. Karl Gostner, Jurist, Kaufmann und jetziger Vorstand des TVB Innsbruck, war ebenso wie Andreas Braun jahrelang unterstützender Weggefährte von Johannes Atzinger. Mit ihm traf ich mich im A 4, seinen Kunsträumen in der Angerzellgasse. Dies lag auch nahe, denn dort befindet sich im Eingangsbereich Atzingers bizarr-modernistische, silberstumpfgraue Barkon-



Frau Hitt im luftigen Schneekleid von der Maria-Theresien-Straße aus gesehen; rechts angeschnitten der Turm der Spitalskirche.
Foto: Gunter Bakay, Februar 2014

struktion, die dieser vor vielen Jahren als Vorfindling in sein Universum in der alten Weyrer-Fabrik integriert hatte.

An Atzingers Bar gelehnt, ließen wir stülpst Revue passieren. Gostner schildert die Bedeutung, welche Atzinger für die Kunstszene der späten 80er-Jahre hatte, dass er auswärtige, vor allem deutsche Lichtgestalten nach Innsbruck brachte zu einer Zeit, als „zumindest im öffentlichen Bereich provinzielle Düsternis herrschte.“ Der ekstatische, geistreiche und eloquente Atzinger galt vielen Einheimischen deshalb fast als Guru, und gerne tanzte man in seinem Reigen: „Von ihm bekocht, umworben, besprochen und besoffen zu werden, war immer ein niveauvolles Vergnügen und meistens eine Hetz.“

Meistens. Denn die dunkle Seite Atzingers war dem Alkohol verfallen. Und die Bar, an der wir lehnen, eben nicht nur atmosphärischer Aufputz für unser Gespräch, sondern letztendlich tödliches Menetekel. Fast wehmütig blättern wir gemeinsam in der einzigen kleinen Monografie, die über Johannes Atzinger bislang erschienen ist. Herausgegeben wurde sie ein Jahr nach dessen frühen Tod 1999 vom eigens dafür gegründeten Verein „Kunst unterstützt Wirtschaft“; federführend: Karl Gostner.

Neben Ausstellungsansichten, Fotos, Plakaten und Textbeiträgen von Freunden (Beate Ermacora, Thomas Feuerstein, Andreas Braun u.a.) finden sich hier auch jene Veranstaltungen gelistet, die Atzinger – mit Furor den Tyhrsosstab schwingend – seinerzeit angeleitet hatte. Beeindruckend. Und visionär. Meistens ...

Doch das gegenständliche Christo-Projekt ist nicht dabei. Nun also auch danach befragt, bestätigt Gostner das Zusammentreffen in New York cum grano salis und kommt, endlich, auch auf das ominöse *Geld* zu sprechen, das damals im Spiel gewesen ist.

Brieflich forderten Christo und Jeanne-Claude eine „unverschämt hohe Summe“, um höchstselbst nach Innsbruck zu fliegen und die gebotenen Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Unverschämt hoch? Ja, jedenfalls keine *peanuts*, wie bis heute kolportiert: Es handelte sich um 100.000,- US-Dollar. Und das waren damals etwa 1,2 Millionen Schilling. – Kein Wunder also, dass Christo diesem Betrag noch zweimal nachtelefoniert hat, wie Braun erzählte ...

Mit dem Brief in der Hand pilgerte Atzinger jedenfalls von Tür zu Tür, um das Projekt voranzutreiben. Doch er scheiterte. Grund dafür war nicht nur die Höhe des Betrages, sondern auch, dass er zu diesem Zeitpunkt aufgrund finanzieller Eskapaden seine Kreditwürdigkeit schon weitgehend verloren hatte. Denn Atzinger war nicht nur ein begnadeter „Bürgerschreck“, sondern er war, vorsichtig ausgedrückt, auch ein etwas problematischer Geschäftspartner.

Das mussten gerade auch jene Geldgeber erfahren, die ihm eben dieses Winterhalbjahr 1992/93 in New York finanzierten, um eine Innsbrucker Kunst-Dependance, zumindest aber aktive Beziehungen hinüber und herüber zu installieren. Die dafür eingesetzte sechsstellige Summe hinterließ aber keine Spuren und verpuffte wirkungslos. (In dieses Bild passt, dass manche hinter vorgehaltener Hand noch heute von abenteuerlichen Flügen nach Kuba munkeln, um Zigarren einzukaufen; und von seidener Unterwäsche ...). Bei den Geldgebern handelte es sich übrigens um die Tirolwerbung und die Aufregung damals war beträchtlich. Stühle jedenfalls begannen zu wackeln ...

Mit dem Austausch weiterer Erlebnisse mit und Anekdoten rund um Atzinger, beendeten wir unser Gespräch in Nachdenklichkeit. Es ist schon seltsam, dass man einen ausgewiesenen Schelm so vermissen kann.

4

Als ich während meiner Recherchen dem Tiroler Umwelthanwalt Johannes Kostenzer im Atelier von Maria Peters zufällig (aber vielleicht nicht ohne Schicksalhaftigkeit) über den Weg lief, kam die Rede natürlich auch auf das Christo-Atzinger-Projekt. Damals konnte ich den Ausgang der Nachforschungen aber noch nicht und so blieb das Gespräch voll vager Andeutungen und Vermutungen. Auch aufgrund des informellen Charakters unseres Zusammentreffens gingen wir nicht weiter in die Tiefe, die Sorge des engagierten Umwelthanwaltes galt an diesem verschneiten vorweihnachtlichen Nachmittag allerdings mehr dem Schutze des *Mythos* rund um die Verhüllung der Frau Hitt, als den damit zusammenhängenden Eingriffen in die Felsen-Natur.

Gerade diese Eingriffe wären aber enorm gewesen. Um davon eine Vorstellung zu bekommen, kann man auf eine andere Arbeit Christos zurückgreifen, die Ähnlichkeiten zeigt: Im Jahr 1969 verhüllte er einen 2,5 Kilometer langen Abschnitt der felsigen Steilküste von Little Bay in Australien mit ca. 100.000 Quadratmeter einer synthetischen Folie, die normalerweise in der Landwirtschaft eingesetzt wird.

Um sie zu befestigen und an die Formationen *bekleidungsartig* anzuschmiegen, benötigte er 56 Kilometer Polypropylenseil und 25.000 Eisenklammern, die in die Felsen eingeschossen wurden. Über 100 Arbeiter waren dafür in der Steilküste am Werk.

Sollen wir diese Dimensionen versuchsweise auf die Nordkette projizieren? Die Frau Hitt im Lodenkleid samt langer Schleppe über den Bergkamm Richtung Westen – und wegen der Sichtbarkeit und monumentalen Wirkung gewiss leuchtend eingefärbt?

Die Bewilligungsverfahren, gerade auch umweltrechtlicher Natur, wären der Horror gewesen. Was allerdings, wie Kenner von Christos und Jeanne-Claudes Arbeit wissen, integraler, ja *gewollter* Bestandteil derselben ist. Leider aber blieb uns dieses gigantomanische Kunstwerk erspart. Wir müssen uns daher mit einem Blick auf jenes Plakat mit der sagenhaften Frau Hitt aus dem Jahre 1906 begnügen, das allen kunst- und kulturhistorisch interessierten Innsbruckern wohl bestens vertraut ist. Und vielleicht ist es gar jenes Plakat, mit dem auf einer unbewusst-kreativen Ebene ja auch alles einst begonnen hat ...

Gunter Bakay